

II.

Die schwarze Spinne.

In einem Walde, dessen Gränzbäume so nahe vor dem Thore eines Städtchens standen, als ob sie hineinschreiten wollten, hörte man vor alten Zeiten einmal drei Nächte hinter einander ein furchtbares Geheul. Martha, die betagte Haushälterin des Försters Rudolph, der im Walde wohnte, trat ihrem Herrn, der während der Zeit auf einer fernen Jagd gewesen war, mit Wehklagen über die ausgestandene Angst entgegen, als er in der Dämmerung des vierten Tages zurück kam. „Was wird's seyn!“ sagte der beherzte Jüngling. „Höchstens ein Wolf oder ein anderes Raubthier, das sich in unsern Wald verirrt hat. Ich werd's morgen auffuchen und, so Gott will, erlegen.“

Als er sein Gewehr aufgehangen und Martha's unständlichen Bericht über einige Vorfälle in seiner kleinen Wirthschaft angehört hatte, griff er wieder nach dem Hute, um einen Gang in die Stadt zu thun. Die Alte, die nicht gern allein bleiben wollte, murrte darüber. „Sey ruhig, Mütterlein!“ sagte Rudolph. „Ich sah Lenoren vier Tage nicht, und sie erwartet mich heute; aber ich

komme bald wieder. Laß indessen heulen, was heulen will. Das Haus ist wohl verwahrt, und du bist von treuen Hunden beschützt.“

Lenore, die Tochter des Gewürzkrämers Peter Grifling, der nahe bei dem Thore sein Lädchen hatte, flog freudig vom Spinnrade dem Geliebten entgegen. Indem sie sich herzlich begrüßten, und in diesem Augenblicke für nichts Anderes Augen und Ohren hatten, trat die kleine, runde Gestalt des Vaters unbemerkt in die Stube, schlich leise heran und betastete Rudolphys Jagdtasche, um ihren Inhalt zu erforschen. Da sie reichlich gefüllt war, bekam er Lust zum Scherzen, winkte der Tochter, die seiner jetzt ansichtig ward, ihn nicht zu verrathen, streckte seine kurzen Arme so hoch als möglich, und bedeckte Rudolphys Augen mit beiden Händen. Der Gefangene rang sich behende los und that dem alten Männlein den Gefallen, über das Späßchen weidlich zu lachen.

„Nun, legt Eure Tasche ab und nehmt Platz!“ sagte Herr Peter, um die Auslieferung der Küchengeschenke zu beschleunigen. Rudolph, den Wink verstehend, langte einen Hasen, nebst einigen Rebhühnern und Schnepfen hervor. „Ah! so seh' ich doch, daß Ihr an mich gedacht habt!“ jubelte der Krämer. „Gott vergelt's Euch!“ Dabei wog er immer die Gaben nach einander in der Hand. Lenore wollte sie in die Speisekammer tragen. Aber freundlich, wie er immer war, wenn er ein Geschenk erhalten hatte, sprach er: „Laß nur, laß! ich will's selbst thun. Ihr junges Volk trennt Euch doch nicht gern von einander.“

Als er zurück kam, begann er, von dem Geheul im Walde zu sprechen, und führte weitläufig alle Weiber und Kinder, die ihm bei Gelegenheit eines Einkaufs in seinem Laden davon erzählt hatten, als Zeugen an. Rudolph

antwortete ihm, wie seiner Haushälterin: der Ruhestörer sey vermuthlich ein Wolf, den er morgen auffuchen und schießen werde. „Hört,“ sagte Petermännchen, „wenn Hsegrimm einen schönen Pelz hat, so bitt' ich mir ihn aus; ich kann ihn zum Winter brauchen.“ Lenore war im Stillen unzufrieden mit ihrem Vater, daß er nur seinen Vortheil im Auge hatte und nicht die Gefahr einer Wolfsjagd bedachte. Sie äußerte ihre Besorgniß laut und bat den jungen Mann, sein Vorhaben aufzugeben. Der Wolf, meinte sie, werde den Forst von selbst wieder verlassen. „Poß Wischwasch!“ fiel der Vater hastig ein. „Rudolph muß ihn schießen; das ist seine Dienstpflicht! Und soll ich mich denn vergebens auf den Balg gefreut haben?“

Auf dem Heimwege hörte Rudolph mit eigenen Ohren das Geheul im Walde. Es dächte ihm aber weder die Stimme eines Wolfes, noch eines andern Raubthieres. Er wußte sich die gräßlichen Töne, die sich nur tausend Schritte hinter seinem Wohnhause vernehmen ließen, nicht zu erklären. Waffenlos, folglich sehr verwegen, ging er ihnen in der nächtlichen Finsterniß nach. Sie führten ihn zur höchsten Tanne des Waldes, die Königstanne genannt, und sie selbst schien der Aufenthalt des heulenden Unge-
 thüms zu seyn. Da sich in der stockdunkeln Nacht keine nähere Untersuchung anstellen ließ, begab er sich nach Hause und lud für den folgenden Tag sein bestes Gewehr, ob ihm gleich ahnen wollte, daß ein schußfestes Wesen im Walde tobe, und daher für den künftigen Herrn Schwiegervater kein Winterpelz zu erbeuten seyn werde.

Mit Anbruch des Tages war er wieder bei der Königs-
 kanne, besah sie von unten bis oben, umging sie mehr-
 mals und entdeckte nichts. Indem er aber seinen Weg
 nach einer andern Waldgegend nehmen wollte, seufzt' es
 hinter ihm und stöhnte seinen Namen. Rasch sich umse-
 hend, fragt' er, wer ihn rufe. „Ein unglücklicher, in den
 Stamm dieses Baumes eingebannter Geist;“ antwortete
 die Stimme, und bat kläglich um Erlösung. „Dazu weiß
 ich keinen Rath;“ sagte Rudolph. „D du kannst mir sehr
 leicht helfen!“ sprach der Geist. „Siehst du nicht an der
 Nordseite des Stammes ein kleines, mit drei Kreuzen be-
 zeichnetes Zäpflein? — Das zieh' heraus, dann ist die
 Pforte meines Kerkers geöffnet, und ich bin dafür ewig
 dein Schuldner.“

Rudolph fand das Zäpflein, aber die Sache war ihm
 bedenklich und er nahm kein Blatt vor den Mund. „Ich
 hab' immer gehört,“ sprach er, „daß man nur böse Gei-
 ster bannt; also wirst du wohl kein Engel seyn, und so
 ist es denn recht gut, daß du dich in enger Gewahrsam
 befindest.“

„D, wie hart beurtheilst du mich!“ ächzte der Geist.
 „Wird nicht die Unschuld auch unter euch Menschen oft
 grausam verfolgt? Und wär' es nicht ein falscher Schluß,
 wenn man Jeden, den ein mächtiger Zwingherr in den
 Staub tritt, deßhalb für einen Taugenichts halten wollte?
 — Ich, der kein Wasser trübt, fiel jüngst — ich weiß
 nicht, warum — bei einem feindseligen Zauberer in Un-
 gnade, und wie Arglist immer über Arglosigkeit siegt, so
 gelang es auch dem Bösewicht, mich in diese Falle zu lo-
 cken. — Darum säume nicht, edler Weidmann, einen Un-
 terdrückten zu retten.“

Rudolph ließ sich bewegen, zog das Zäpflein heraus

und trat einige Schritte zurück, um zu sehen, was für ein Wesen erscheinen würde. Da haspelte sich eine ungewöhnlich große, pechschwarze Spinne, mit acht blitzenden Augen, aus der Höhle hervor, kroch am Stamme des Baumes herab, wandelte unten ein paar Spannen weit hochbeinig im Moose fort, und plötzlich verschwand sie. Aber, wie man eine Hand umkehrt, that sich an derselben Stelle die Erde auf, ein langer, dürrer Mann, mit spitzem Kinn, krummer Nase und kleinen schielenden Augen, stieg hervor, grinste den Jäger freundlich an, lüftete seinen mit Gold verbrämten Federhut ein wenig und sagte vornehm: „Ich danke.“ — Er trug einen feuerrothen Mantel, mit dem er sich gleich bei seiner Ankunft viel zu schaffen machte, um ihn in Ordnung zu bringen und einen gewissen Nebelstand damit zu verbergen; doch die Hülle war ein wenig zu kurz, und je mehr er sie über einander schlug, desto sichtlicher ward es, daß er Bockfüße hatte.

Rudolph entsetzte sich nicht; er hatte Muth, es mit dem argen Wichte aufzunehmen; aber es verdross ihn, daß sich der Lügner so weiß gebrannt hatte. Darum sprach er mürrisch: „Seyd Ihr die schwarze Spinne, die dort im Baume steckte?“

„Ja!“ sagte der Bockfüßler mit frechem Lachen. „Es war eine spasshafte Verwandlung!“

„Hätt' ich das gewußt,“ versetzte Rudolph, „so wär' ich kein Thor gewesen, Euch herauszulassen.“

„Daß doch in Eurer elenden Welt immer das Kleid den Mann macht!“ rief Jener. „Du würdest mir höflicher begegnen, hätte mir nicht mein verdammter Schneider den Mantel zu kurz geschnitten und ein paar Ellen Tuch in seine Hölle geworfen. Aber ich werd' ihn dafür in die meinige holen. — Uebrigens war die Mühe, die du

meinetwegen hattest, sehr unbedeutend, und ich verlange sie dennoch nicht umsonst. Womit kann ich dienen? Be-
 liebt dir ein Scheffelsack voll Dukaten? — Soll ich dein
 Gewehr zurüsten, daß es nie einen Fehlschuß thut? —
 Oder willst du wissen, wie man Holzdiebe fest macht, daß
 sie, indem sie einen Baum umhauen wollen, mit der Art
 in der Luft, erstarren und versteinern, bis du kommst und
 sie wieder lebendig prügelft? — Das Alles sind brauch-
 bare Dinge für dich. Sprich nur, was begehrst Du?“

„Nichts, gar nichts! Ich bin mit dem, was ich habe,
 zufrieden.“

„Du bist der erste Mensch, den ich so sprechen höre.
 Der Glückliche will immer noch glücklicher werden. Kö-
 nige beginnen Krieg, um mehr Land zu erobern; der
 Reiche wuchert, damit sein Goldberg täglich wachse; und
 wer zehn Orden hat, möchte gern den gestirnten Himmel
 seines Kleides mit zwanzig Sternen erleuchtet sehn. —
 Nur du, der doch gar nicht im Schooße des Glücks zu
 sitzen scheint, nur du bist zufrieden! — Hast du vielleicht
 heimliche Schätze? Oder macht dich die Liebe so genüg-
 sam? — Ha! du wirst roth! ich hab's getroffen!“ —

Indem Meister Balant so sprach, schimmerte von fern
 eine weiße Gestalt durch die Bäume. Es war Lenore,
 die sich, von Angst gedrängt, aus dem Hause geschlichen
 hatte, um zu sehen, ob dem geliebten Wolfsjäger ein Un-
 glück begegnet sey. Er ging ihr rasch entgegen, damit sie
 nicht, näher kommend, den Rothmantel und sein häßliches
 Fußwerk erblicken sollte. Dieß entging zwar glücklich ih-
 ren Augen; doch ihn selbst hatte sie bemerkt und fragte,
 wer er sey. Rudolph gab ihn für einen reichen Holzhänd-
 ler aus, der mit ihm habe Geschäfte machen wollen. „Und
 wie lief die Wolfsjagd ab?“ fragte sie weiter. „Sehr

schlecht!“ antwortete Rudolph. „Isegrim mag erfahren haben, daß sein Pelz deinem Vater ins Auge sticht; drum hat er sich aus dem Staube gemacht.“

Mit diesen Nothlügen gab er dem Mädchen das Geleit nach der Stadt. Der Rothmantel schlich ihnen von weitem nach und zog sich erst am Thore wieder zurück, als er ihren Eingang ins väterliche Haus beobachtet hatte.

Acht Tage darauf kam ein fremder junger Herr, der, schlank eingeknüpft in einen Reitrock von grünem Sammt, auf einem prächtigen Pferde saß, sich aber ängstlich an den Sattelknopf hielt, zum Thore herein, stieg vor Herrn Peters Hause ab, übergab seinen Schimmel einem stark vergoldeten Reitknechte, und sprang mit gleichen Füßen in den Würzladen. Herr Peter, der eben eine hoch gestellte Schachtel herab holte, erschreck über den Glanz der blitzschnellen Erscheinung, glitt auf der Leiter aus, verschüttete das Gewürz, zerriß sich den Schlafrock, und kam noch zum Glück auf den Ladentisch zu sitzen, wo er freilich ein daliegendes Hundert thönerne Tabakspfeifen zermalmte. Er machte sich aber schnell wieder auf die Füße, warf die Nachtmütze vom Kopfe und fragte mit Ehrfurcht, was zu Befehl stehe. Der sammtene Herr, dessen lange, knöcherne Finger mit Ringen von allen Farben bedeckt waren, setzte eine ungeheuer große, goldene Schnupfdose auf den Tisch und bat in einem etwas gemeinen Sprachtone, sie mit dem besten vorhandenen Tabak zu füllen. „Ghe wir aber Eins ins andere reden,“ fuhr er fort, „berechnet mir, guter Freund, den Schaden, den ich vorhin anrichtete, da

ich, nach meiner lebhaften Art, holter polter in den Laden hereinsprang.“

„O wie billig denkend und gnädig!“ rief der vergnügte Krämer. „Doch, wenn ich unterthänig bitten darf, keine Rechnung! Herrschaften zahlen nach Belieben.“

„Alter Fuchs!“ sagte der Grüne. „Ihr wißt schon, daß Ihr dabei nicht zu kurz kommt!“ Mit diesem feinen Scherze zog er einen schweren Beutel hervor und warf ein Duzend Dukaten auf den Tisch, als ob es Rechenpfennige wären. Herr Peter, bis zu Thränen gerührt, ergriff die wohlthätige Hand und küßte sie mit Inbrunst.

Indessen kam Lenore, erschrocken über die Pfeifentrümmer und übersah darüber ganz den vornehmen Kundmann. „Ah! welche Sonne geht auf!“ rief Dieser. „Ist das Euer Töchterlein, alter Herr?“

„Zu hohem Befehl, Ew. Durchlaucht!“

„Das schöne Kind steht mir also zu Befehl?“ versetzte lachend der Prinz. „Guten Morgen mein Liebchen!“

Er fuhr ihr mit der Hand nach dem Gesichte, um sie in die Backen zu kneipen. Aber sie entzog sich der plumphen Liebkosung; und schamroth über des Vaters zweideutige Höflichkeit, die dazu Veranlassung gab, floh sie aus dem Laden. Grimmig sah ihr der Alte nach und bat den verschmähten Buhler de- und wehmüthig, ihre kleinstädtische Blödigkeit nicht in Ungnaden aufzunehmen. Der großmüthige Herr lächelte verzeihend, bezahlte die Füllung seiner Dose mit drei Dukaten und nahm Abschied. Petermännchen sprang mit Lebensgefahr über den Tisch, um ihn zu begleiten, hielt ihm den Steigbügel, und erwartete nur einen Wink, ihm beim Aufsitzen den Bock zu stehen. Doch ohne Begehren des lebendigen Fußschemels, half sich der Prinz, wiewohl sehr ungelent, auf sein hohes Roß

und ritt nach dem Gasthose. Der Krämer sah an den Thüren und Fenstern seiner Nachbarn forschend umher, ob man den stattlichen Kunden bemerkt habe; und da er überall große Augen wahrnahm, ging er mit stolzen Schritten in sein Gewölbe zurück.

Hier fand er Lenoren mit Begräumung des Pfeifenschuttes beschäftigt. „D du Gans!“ fuhr er sie an: „wie dumm führtest du dich vorhin auf! Hätt’st dir’s für eine Ehre schätzen sollen, daß ein großer Herr, der mir um nichts und wieder nichts eine Mandel Dukaten schenkte, mit dir tändeln und Liebäugeln wollte. Ja, wär’s nur ein anderer Grünrock gewesen! Dem groben Tuche läufst du nach, und vor dem Sammt, dem feinsten Sammt, nimmst du Reißaus. O du Gans, du Hauptgans! Wer weiß denn, was sich angesponnen hätte? Gibts nicht Beispiele, daß sich Fürsten mit Bürgerstöcktern vermählten? — Gott! zu was für einem Manne konnt’ ich noch in meinen alten Tagen aufwachsen! Und was werd’ ich nun? — Von Gottes Gnaden Schwiegervater eines armen Schluckers!“ —

Indem er so schalt, sammelte das gute Mädchen still dulddend die zerbrochenen Pfeifen und entfernte sich mit nassen Augen.

Um sich von seiner Aergerniß auf eine angenehme Weise zu erholen, besah der Harpar die schönen Dukaten, legte sie auf die Goldwage, fand sie alle mehr als vollwichtig und küßte dafür einen nach dem andern. Er prüfte eben den letzten, als sein hoher Wohlthäter plötzlich wieder in den Laden hereinschoß und ihm, da die Dukaten und die Wage nicht schnell genug versteckt werden konnten, schel-

tend zurief: „Was macht Ihr da? Einem geschenkt
Gaul muß man nicht ins Maul sehen.“ — Aber sogleich
wieder gut gelaunt, beklagte er sich in einem vertraulichen
Tone, daß im Gasthose kein anständiger Bissen für einen
Mann seines Standes zu haben sey. „Bedenkt,“ sprach
er, „man wollte mich, den kaum der beste französische Koch
befriedigen kann, mit einem Häring abspeisen.“ —

„Ha, ha, ha! mit einem Schneiderkarpfen!“ — rief
Herr Peter.

Der Grüne ward roth, und mitten im Laden, wo die
beiden Sprechenden allein waren, erscholl ein wildes Ge-
lächter. „Wer lachte da?“ sagte der Krämer bestürzt.
„Gelacht hätte jemand?“ versetzte der Sammtrock. „Es
muß wohl auf der Gasse gewesen seyn.“

Herr Peter schüttelte bedenklich den Kopf, schlug sich
aber die Sache schnell aus dem Sinne, weil sein Dichten
und Trachten jetzt darauf gerichtet war, dem Fremden
noch mehr Dukaten abzulocken. In dieser Absicht erbot
er sich, ihm binnen zwei Stunden mit einer leidlichen
Mahlzeit aufzuwarten. Der Sammtrock, der die Armse-
ligkeit des Gasthofes vorsätzlich übertrieben hatte, um mit
Penoren zu speisen, nahm die erwünschte Einladung huld-
voll an.

Als er mit dem Versprechen, zu rechter Zeit wieder zu
kommen, in den Gasthof zurückgegangen war, lief Peter-
männchen zu seiner Hausehre, verkündigte ihr den hohen
Gast, und bat sie um Gottes Willen, sich zu tummeln.
Sie erschraß über die Anmeldung, weil sie dem Förster
gewogen war und schon die Schwindelgedanken ihres Ehe-
herrn, der Schwiegervater eines Fürsten zu werden, von
Penoren erfahren hatte. Doch, den Hausfrieden liebend,
setzte sie sich ohne Widerspruch in Bewegung, das Beste

aufzutischen, was Küche und Keller vermochten. Indessen fegte Herr Peter eigenhändig mit Besen das Haus, wusch das Silberwerk, polirte die Messer, deckte den Tisch und zündete Räucherkerzchen an. Lenore wollte ihn dieser unmännlichen Geschäfte überheben; er jagte sie aber in ihr Kämmerlein, mit dem Befehl, ihre besten Kleider anzulegen.

Zur Tischnachbarschaft des Sammtrocks gezwungen, mußte sie, von des Vaters drohenden Blicken bewacht, die widerlichen Schmeicheleien und Liebeleien des albernen Menschen geduldig ertragen. Er betheuerte: er habe alle Höfe von Europa besucht, aber nirgend eine Prinzessin gefunden, die mit ihr an Schönheit zu vergleichen sey. „Horch, horch!“ rief der Vater schmunzelnd: „Aber Ew. Königliche Hoheit sagen damit wohl zuviel!“ — „Nein, nein!“ entgegnete der Gast: „Doch Ihr, mein Freund, betitelt mich zu hoch. Ich bin nicht Fürst, bin nur Graf — der Erbgraf von Sahrenfeld — und ich preise mich glücklich, daß ich kein Kronprinz bin: denn als solcher könnt ich mich nicht nach meiner Neigung vermählen. Aber mein gnädiger Vater, der regierende Graf, läßt mir darin freie Hand. Er ist überhaupt ein lieber, herrlicher Mann. Ihr sollt ihn kennen lernen. Seine Grafschaft liegt zwar über hundert Meilen von hier; er befindet sich aber jetzt auf einer Reise, die ihn durch dieses Städtchen führt, und ich bin eben im Begriff, ihm entgegen zu reiten. Heute über acht Tage treffen wir mit einander hier ein, und speisen Mittags bei Euch, wenn sich Mütterchen der Mühe unterziehen will, die Küche für uns zu bestellen.“

„Mit tausend Freuden!“ rief Petermännchen hastig in ihrem Namen. Sie mußte sich denn auch bereitwillig stellen; doch äußerte sie Besorgniß, daß der regierende Herr

Graf mit ihrer geringen Bewirthung nicht zufrieden seyn würde. „Macht Euch kein Bedenken, liebes Frauchen!“ versetzte der Erbgraf. „Ihr bewieset mir schon heute, wie meisterlich Ihr die Kochkunst versteht. Es schmeckte mir in meinem Leben nicht so gut, als an Eurem Tische, ungeachtet mein Vater dem Könige von Frankreich zwei seiner trefflichsten Köche abspänstig gemacht hat und eine Tafel führt, wie kein Fürst in der Welt. Dennoch wird er sich gewiß auch recht dick hier essen, der alte Herr. Er liebt zur Abwechselung tüchtige Hausmannskost, und sie wird ihm doppelt behagen, wenn Ihr ihm Gesellschaft dazu bittet. Ladet auf seine Kosten die Vornehmsten der Stadt zum Mittagsmahl ein, damit sie mit eigenen Augen sehen, wie Grafen Euch schätzen. Auch kann's wohl geschehen, daß Euch mein Vater etwa nach der Tafel einen gewissen ehrenvollen Antrag thut, den die mundaussperrenden Zeugen wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreiten werden, wodurch Euch denn die Mühe der öffentlichen Bekanntmachung erspart wird.“ —

Er schielte Lenoren zärtlich an; sie schlug, betrübt über den ihr bevorstehenden Kampf, die Augen nieder; der Vater aber wußte sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen. Als ihm vollends der Erbgraf beim Abschiede die genossene Mahlzeit mit fünfzig Dukaten bezahlte, fuhr ihm ein solcher Nagel in den Kopf, daß kein Auskommen mehr mit ihm war. Er hatte noch Tages zuvor, bei den damaligen Spottpreisen der über's Meer herkommenden Waaren, sehr gern für einen Pfennig Gewürz verkauft, und Alle, die ihn so bedeutend in Nahrung setzten, um fernern Zuspruch gebeten: nun aber trieb er jeden Pfennigkunden mit Hohn aus dem Laden und gab auf der Stelle ein Gesetz, daß sich künftig niemand mehr unter-

fangen solle, ihn wegen solcher Kleinigkeiten in seiner Ruhe zu stören.

Noch passiger war er gegen den Förster, der Abends zum Besuch kam. „Hört,“ sprach er, „Ihr habt ein Auge auf meine Tochter; aber höhere Blicke wenden sich nach ihr, und sie ist nicht geboren, in Eurer Waldhütte zu versauern. Betretet daher als Liebhaber und Freier meine Schwelle nicht mehr! Uebrigens bin ich Euer Freund und bleib' Euch gewogen.“ Rudolph erstarrte; indem aber der alte Uebermüthler den Rücken wandte, drückte Lenore dem bestürzten Jüngling die Hand und sagte ihm in's Ohr: „Dein bis in den Tod!“ — Da ging er getröstet von dannen.

Die eingeladenen Großen der Stadt waren bereits in ihren Feierkleidern zum Schmause versammelt, als ein sechs-spänniger Wagen vorfuhr. Die Grafen von Hahnenfeld saßen darin. Herr Peter, der schon lange auf der Lauer gestanden hatte, riß den Wagenschlag auf und wollte den regierenden Herrn herauslangen. „Das geht mit Seiner Hochgräflichen Gnaden nicht so schnell!“ sagte ein Bedienter, indem er ein zierliches Fußbänkchen unter den Tritt setzte. Jetzt bewegte der Graf seine wunderbar bekleideten Füße heraus. Er trug rothe Halbstiefeln, vorn mit einer ellenlangen silbernen, aufwärts gekrümmten Spitze, auf welcher ein goldener Hahn, in der Stellung eines krähenden, mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel, stand. Diese Fuhrüstung, die allenfalls bei einem Faustkampfe wie ein Kosackenspieß brauchbar gewesen wäre, schien zum Gehen nicht bequem. Der Graf humpelte,

von zwei Bedienten unterstützt, gar mühsam aus dem Wagen in's Haus.

Die demüthigen Kleinstädter bückten sich unmäßig tief und lange vor dem anwackelnden regierenden Herrn, den jetzt, wie manchen andern Regenten, seine Diener regierten. Als sich die gebeugten Kriechlinge nach und nach wie vernünftige Menschen wieder aufgerichtet hatten, sahen sie starr auf die gewappneten Füße. Der Graf, das bemerkend, sagte lächelnd: „Wundern sich die Herren, daß ich auf einem so großen Fuße lebe? — Es ist die neueste französische Mode oder vielmehr die Auferstehung einer alten, die schon seit Jahrhunderten begraben und vergessen war. Als ich mich vor zwei Monaten am französischen Hofe befand, hatte sie der König eben wieder vom Tod erweckt: er erschien mit Schnabelschuhen, die volle zwei Ellen lang waren. Ich scherzte mit Seiner Majestät darüber. Ist es nicht genug, sagt' ich, daß Könige lange Hände haben? Wollen sie auch mit den Füßen herrschen und erobern? — Nein, lieber Graf! antwortete Seine Majestät und klopfte mich auf die Achsel: Wir brauchen nur dazu einen großen Fuß, damit die Länder, die wir darunter bringen, kein Platz haben. — Aber, wie man den Königen immer nachhäft, so thaten's auch die Pariser Hoffschranzen, obwohl dergleichen Männlein keine Länder unter den Fuß bringen können, sondern sich mit Eroberung eines günstigen Monarchen- oder Frauenblicks begnügen müssen. Sie forchten nach wenigen Tagen insgesamt mit Riesenschuhen herum, und die meisten trugen vorn an der Spitze klingende Schellen, die sich besser an ihre Klappen geschickt hätten. — Der König neckte mich so lange, bis ich mir endlich selbst den Narrentand anschaffte. Ich ließ, statt der gar zu geckenhaften Schellen,

mein Wappenbild, den Hahn, darauf setzen, und er ist auch nicht stumm, das sollen die Herren gleich hören.“ —

Die hohe Person beugte sich jetzt zu den Hähnen hinab, berührte sie mit dem Zeigefinger und sie krächten wie lebendig und schlugen dazu mit den Flügeln. Den Anwesenden grieselte die Haut. „Seht, meine Herren,“ sagten Hochdieselben, „das ist ein französisches Kunstwerk! Das macht mir einmal in Deutschland nach!“

Eben trat der Stadtpfarrer, der sich etwas verspätet hatte, in seiner Amtskleidung herein. Der Graf schnitt ihm, zum Dank für seine ehrerbietige Verbeugung, ein zorniges Affengesicht, und bediente sich, wie von einer Uebelleit angewandelt, seines Riechfläschchens. Der Anfall ging indessen vorüber. Als jedoch, nachdem die Suppe aufgetragen war, der Pfarrer das Tischgebet zu sprechen begann, schien dem Grafen von neuem unwohl zu werden: er verzerrte das Gesicht noch häßlicher, als zuvor, hinkte an's Fenster, riß es auf, steckte den Kopf hinaus und zog ihn nicht eher wieder zurück, bis der Pfarrer das Gebet vollendet hatte. Der Wirth nöthigte nun den erhabenen Gast, der wieder mit ruhiger Miene vom Fenster zurückkam, an die Oberstelle der Tafel, und wollte ihm den Geistlichen, als den vornehmsten der einheimischen Gäste, an die Seite setzen; allein der regierende Herr, dem diese Anordnung nicht beliebte, spielte ohne Umstände, wiewohl er sich auf einem fremden Gebiete befand, den Regenten: er faßte mit der einen Hand seinen Sohn, mit der andern Lenoren, und zog sie links und rechts auf die Stühle neben sich nieder.

Es war sonderbar, daß der Erbgraf, der acht Tage zuvor eine sehr geläufige Zunge besaß und das gute Benehmen mit seinem Vater rühmte, jetzt in Gegenwart des-

selben stumm, scheu und blöde war, als ob er nicht drei zählen könnte. Desto besseres Mundwerk hatte der regierende Herr. Nur ließ er sich meistens mit so seltsamen Meinungen heraus, daß ihm die ganze Tischgesellschaft hitzig widersprochen haben würde, wenn nicht sein Rang den zaghafsten Spießbürgern ein Schloß vor den Mund gelegt hätte.

Als unter andern die Rede davon war, daß man einen nahen Krieg befürchte, rief der erlauchte Herr: „Ei, was befürchten! Der Krieg ist eine fröhliche Menschenjagd, eine wahre Fürstenlust!“ — Und seht Ihr nicht seine Nothwendigkeit ein? Die Menschen wachsen wie Unkraut und würden bald keinen Raum mehr auf der Erde haben, wenn nicht des wohlthätigen Kriegsgottes eiserne Faust von Zeit zu Zeit den lebendigen Ueberfluß unter die Erde schaffte.“

Ebenso wundersam waren seine Aussprüche, als man nachher über Mißwachs und Theuerung klagte und die Kornwucherer verwünschte. „Scheltet mir die wackern Leute nicht!“ fiel er dem Sprecher in's Wort. „Es sind unentbehrliche Frohnvögte, die das träge Menschengeschlecht mit der Geißel des Hungers zur Thätigkeit treiben. Besonders sind wir Großen ihnen Dank schuldig. Sie sorgen dafür, daß wir uns nicht selbst die Schuhe putzen müssen: denn wer würde für Andere knechten und arbeiten, wenn er sich täglich für ein paar Heller satt essen könnte? — Darum sollte man um jene verdienstvollen Männer eine allgemeine Landtrauer anlegen, wenn sie bei plötzlichem Fallen der Getreidepreise zum Strick greifen und aus dem hänsenen Fenster heraus der Welt, der sie nichts mehr nützen können, Valet sagen.“

Als der Nachtmahl aufgesetzt wurde, lehnte sich der edle Herr gemächlich im Stuhle zurück, legte die Hände gefaltet auf die Brust, ließ die Daumen umeinander herumspielen und sagte: „Ich bin heute überaus heiter! Warum haben wir nicht Musik?“

„Ew. Hochgräfliche Gnaden verzeihen,“ antwortete der Wirth, „damit ist's in unserem Neste gar schlecht bestellt. Wir haben nur drei Fiedler, deren wir überdieß heute nicht habhaft werden können, sintemal sie bei einer großen Bauernhochzeit, die acht Tage dauert, mit ihren Cremoneser Geigen aufwarten. Wollten aber Ew. Gnaden geruhen, sich mit Zitherspiel und Gesang zu begnügen, so würde mein gegenwärtiger Herr Gevatter, der Cantor Gabriel, nicht ermangeln, sich unterthänig hören zu lassen.“

Herr Gabriel, der dem bekannten Sprüchwort: Cantores amant humores, nachgelebt und weidlich gezecht hatte, ward noch röther, als er schon war, und winkte dem Herrn Gevatter mit der Hand, ihn in Ruhe trinken zu lassen. Doch der Graf sagte: „Also sitzt ein Namensvetter des berühmten Engels Gabriel mit uns zu Tische? — Nun, die Engel sind vortreffliche Sänger und Harfner; daher bin ich lüstern, den Herrn Cantor singen und spielen zu hören, weil er ohne Zweifel seinem Engelnamen keine Schande machen wird.“

Der Cantor erhob sich vom Stuhle und lallte mit schwerer Zunge: „Der erlauchte Herr denken zu günstig von meiner Wenigkeit. Ich bin leider ein Stümper und bitte geziemend, mir den Beweis davon gnädig zu erlassen.“

Da sprang Herr Peter hastig auf, trippelte hin zum Cantor und sagt ihm in's Ohr: „Gevatter, sperrt Euch doch nicht! Es kann Euch eine Hand voll Dukaten einbringen und am Trunk sollt Ihr nichts einbüßen; Ihr

könnt morgen zwei Flaschen Wertheimer gratis bei mir abholen lassen.“

Das waren Bewegungsgründe, denen Herr Gabriel nicht widerstehen konnte. Er ging mit schwankenden Schritten nach Hause, holte seine Zither und fragte bei der Rückkunft den Grafen: ob er ein ernstes oder scherzhafes Lied befehle.

„Gebt uns ein lustiges Stück!“ sagte der Graf.

„Das vom zerbrochenen Satan, Herr Bevatter!“ schrie der fröhliche Wirth.

„Vom zerbrochenen Satan?“ — rief der Graf, hell auflachend. „Das will ich hören!“

Der Zitherschläger sang, nach einem kurzen Vorspiele, folgende wilde Posse:

Als der Teufel herunter vom Himmel fiel,
Da ging er morsch entzwei.
Seine Glieder wurden der Winde Spiel
Und flogen umher wie Spreu.

Auf den Boden des Landes Hispania
Ward das Haupt vom Sturm gesät!
Drum wuchs der Kürbis des Hochmuths allda,
Der ohne Verdienst sich bläht.

Die Brust und das schwarze Herz darin,
Die kamen in Welschland an Port:
Drum herrschet dort viel hämischer Sinn,
Und Rachgier und Meuchelmord.

Der Magen und Bauch zusammengesellt,
Erreichten in Deutschland ihr Ziel:
Drum schmauset man hier so gern und hält
Auf volle Becher viel.

Die Beine drehen sich lang' im Ring',
Und endlich nach Frankreich hinein:
Drum ist der Franzos ein so regsames Ding,
Und kann nie ruhig seyn.

Nach Algier reis'te die eine Hand,
Die andre nach Tunis hin:
Drum sticht man dort, von Habsucht entbrannt,
In's Meer nach Raubgewinn.

Die Zunge, vom Teufel zerbissen vor Wuth,
Flog stückweis in alle Welt:
Drum schwärmt überall der Lügen Brut,
Und Wahrheit räumt das Feld.

Der regierende Herr wollte während des Gefanges immer vor Lachen bersten. „Das ist ein erzchnurriges Ding!“ rief er am Ende. „Der Teufel selbst, wenn er hier wäre, würde sich darüber freuen; denn ungeachtet ihn das Lied unbarmherzig zerbröckelt, befindet er sich doch nach den neuesten Nachrichten im besten Wohlseyn.“

Hierauf zog er einen schweren, mit Gold gefüllten Beutel aus der Tasche, legte ihn auf einen Teller und sagte zu dem hinter seinem Stuhle stehenden Bedienten: „Bring' das dem wackern Säng' zur Erkenntlichkeit für das mir gemachte Vergnügen.“ — Mit der feurigsten Dankbarkeit küßte der Beschenkte des hohen Gebers Hand und Kleid. „Nehmt fürlieb, mein Freund!“ sagte der Graf. „Und sollt' es Euch über kurz oder lang hier nicht mehr gefallen, so kommt an meinen Hof und seyd der Bestallung zum Tonmeister mit gutem Gehalte gewärtig.“

Gleich nachher gab er durch Erhebung vom Stuhle das Zeichen zum allgemeinen Aufstande.

Nachdem man ihm die Mahlzeit mit den unterwürfigsten Bücklingen gesegnet hatte, führte er Lenoren und ihre Eltern an ein Fenster, winkte seinem Sohne und sagte: „Nun, Erzgräschen, fädle deine Sache hübsch ein! Du verstehst ja das Einfädeln!“ —

Aber der junge Herr schlug erröthend die Augen nieder, und geberdete sich eine Weile wie ein Dummling, der nicht weiß, was er sagen soll. Endlich hob er schwerfällig an: „Jungfer Lenore, die hellen Strahlen Eurer unvergleichlichen Schönheit, vereinbart mit Tugendzier, haben — machen —“ Da blieb er stecken und rieb und wand die Hände so ängstlich, daß seine vielen Ringe hätten Feuer geben mögen.

„Du bist ja heute ganz verblüfft!“ sagte der regierende Herr. „Fängst da eine Salbaderei an, als hätte sie dir ein alter Schulmeister eingetrichtert, und auf Einmal stockt dir das Wort im Munde. So muß ich wohl selbst für dich sprechen.“ — Er that nun Lenoren im Namen des Stummen eine förmliche Liebeserklärung, und versicherte seiner Seits, daß er als zärtlicher Vater die etwas starke Misverbindung, die seine hohen Standesgenossen freilich sehr tadeln würden, genehmigen wolle. Er forderte nun auch des Mädchens Eltern auf, gleichfalls ihre Einwilligung zu ertheilen.

„O, wir Armen, wir Unwürdigen!“ sagte Herr Peter mit Freudenthränen: „wie könnten wir uns einen Augenblick bedenken, das hohe Glück, das unserer Tochter so herablassend geboten wird, mit unterthänigster Danknehmigkeit zu empfangen?“

Aber die Mutter sprach muthig: „Gleich und Gleich gesellt sich gern, gnädiger Herr, und nur Gleich und Gleich ist miteinander zufrieden und glücklich. Unsere Tochter

liebt den jungen Förster, der draußen im Walde wohnt, und ich kenne ihr Gemüth, daß sie ihn um keinen Prinzen vertauschen würde. Was hat auch eine arme bürgerliche Dirne von einem vornehmen Gemahl zu erwarten? — Verachtung und Verstoßung, sobald die Röslein auf den Wangen verblüht sind; und sie verblühen so schnell, als die im Garten. Das ist denn kurze Freud und langes Leid. Also verzeihen Hochdieselben, daß ich mich im Namen meiner Tochter, die zu furchtsam ist, frei von der Leber weg zu sprechen, für die ihr zugedachte Gnade höflich bedanke.“

„Thörichte Frau!“ schalt der Krämer, mit dem Fuße stampfend: „Du redest so einfältig, daß ich mich vor Seiner Hochgräflichen Gnaden deiner schäme.“ — Er wandte sich dann zu Lenoren: „Ich hoffe, du bist klüger als dein Advokat. Sprich also selbst, ob du die Hand des jungen Reichsgrafen, der einst Land und Leute regiert, ausschlagen willst?“

„Ja Vater!“ sagte sie sanft, doch fest. „Ich gelobte Rudolphen ewige Liebe und Treue.“

„Liebe hin, Treue her!“ rief er wild. „Bei Lieb' und Treue kann man verhungern.“

Der regierende Herr nickte Beifall.

„Ich befehle dir,“ tobte Jener fort, „als Vater und Hausherr befehl' ich dir, dem Jäger den Korb und dem Herrn Grafen das Jawort zu geben.“

„Nein, eher ende mein Leben auf der Stelle!“ seufzte Lenore mit einem Blick gen Himmel.

„Nun, so ruf ich denn alle Häupter der Stadt, die mit Erstaunen um mich her stehen, zu Zeugen an, daß ich eine erzungehorsame Tochter habe!“ schrie Herr Peter und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Aber

ich will meine väterliche Gewalt brauchen — ich will züchtigen, einsperren, hungern lassen —“

„Ruhig, Männlein, ruhig!“ sagte der regierende Herr und richtete sehr gelassen und bedächtig an Lenoren die Frage: ob sie in dem Falle, daß sie von Rudolph ihres Gelübdes freiwillig entlassen würde, den Erbgrafen heirathen wolle.

Sie schwieg einige Augenblicke, weil sie die Frage keiner Antwort werth hielt. Doch da sie nicht befürchten durfte, von dem treuen Jüngling leichtsinnig aufgegeben zu werden, und sie sich wenigstens für jetzt Luft schaffen wollte, so sprachen ihre Lippen ein leises Nothja, indem ihr Herz zugleich Nein sagte.

„Vorfahren!“ rief der Graf einem Bedienten zu. Seine Prachtkutsche, die in einiger Entfernung noch bespannt hielt, rasselte vor die Thür. Er beurlaubte sich von der Gesellschaft, mit der Versicherung baldiger Rückkunft, ließ den Erbgrafen gleichsam zum Pfande da, setzte sich in den Wagen und befahl, nach dem Forsthause zu fahren.

Martha sah neugierig aus dem kleinen, in einen grünen Rahmen gefaßten Fenster, als die hohe Herrschaft angerollt kam. Rudolph war eben tiefer in den Wald gegangen, um der Abendkühle eines heißen Tages zu genießen und in düsterer Einsamkeit seinem Kummer nachzuhängen: denn er wußte, daß die große Gasterei in Peter Griffing's Hause den Zweck hatte, ihm sein Mädchen abwendig zu machen. Ein gräßlicher Bedienter fragte nach ihm. Martha, die steif und fest glaubte, der königliche Landesherr sitze draußen in der Kutsche, warf mit Angst und Zittern ihren Sonntagsmantel um, und machte sich

schnell auf die Füße, um ihren Herrn aufzusuchen. Des Grafen sechs Rappenhengste trabten und schnoben hinter ihr her. Zum Glück hatte das alte Weiblein, das mit fliegendem Mantel vorankehrte, nicht lange nöthig, die angreifende Rolle eines herrschaftlichen Läufers zu spielen, weil Rudolph schon in der Gegend der Königstanne, die unweit des Fahrwegs stand, der im Walde so seltenen Erscheinung eines Sechsspänners mit Verwunderung entgegen kam.

„Seyd ihr der Förster Rudolph?“ rief der Graf, und ließ sich nach erfolgter Befahrung aus dem Wagen heben. Er ging mit dem jungen Manne, den er vertraulich unter den Arm faßte, eine Strecke waldein, um die vorhabende Unterhandlung nicht von seinen Leuten behorchen zu lassen. Es war ein beschwerlicher Gang für ihn, weil sich seine langen Schuhspitzen beinahe von Schritt zu Schritt in dem Gestrüppe versingen. Da er jedoch die Mühe, sich immer wieder loszuwickeln, nicht scheute, so ward die nöthige Entfernung endlich erreicht, und er begann: „Ich bin der regierende Graf von Hahnenfeld. Mein einziger Sohn sah vor acht Tagen des Kaufmanns Griffing artig Tochter, verliebte sich in sie und bestand darauf, das Dirnlein zu heirathen. Ein toller Einfall; doch ich gab nach. Wir thaten heute die Anwerbung. Da erhielten wir von Lenoren den Bescheid: sie sey schon mit dir verplämpert und müsse dir Wort halten; wenn du aber, um ihrem Glücke nicht im Wege zu stehen, freiwillig zurückträtest, so wolle sie den Erbgrafen heirathen.“

„Das hätte Lenore gesagt?“ fiel ihm Rudolph finster in's Wort.

„Sie hat's gesagt!“ erwiderte der Graf. „Vielleicht mit zwei oder drei andern Wörtlein, die aber denselben

Sinn hatten. Nun kommt's darauf an, ob du das Mägdlein zur Gräfin und dich — zum Oberlandjägermeister erheben willst. Diesen Posten mit Adelswürde verspreche ich dir, und kann es mit Sicherheit, weil ich am Hofe deines Königs, wie an allen Höfen, viel gelte, und alles durchsehe, was mir beliebt. Die geheimen Rätthe und die Hofnarren, die Beichtväter und die schönen Hoffräulein — kurz, alle solche Leute, von welchen sich die Herrscher beherrschen lassen, lenk' ich wie Gliederpuppen, und sie tanzen, wie ich pfeife. Darum kannst du dich auf die versprochene Beförderung fest verlassen.“

Rudolph sah ihm scharf auf die Füße und sagte: „Mich dünkt, Ihr seyd Derselbe, den ich schon vor vierzehn Tagen hier, wo wir stehen, mit verschiedenen Anerbietungen zurückwies.“

„Das möchte wohl ein Irrthum in der Person seyn;“ entgegnete der Graf.

„Mit nichten!“ sprach Rudolph. „Ihr seyd, trotz Eurer etwas veränderter Gestalt, der gefährliche Geist, der in diese Tanne gebannt war, und den ich aus gutmüthiger Einfalt befreite.“

„Du Vogel, kennst mich noch gut!“ rief Jener lachend. „Also thu' auch, was ich verlange; denn ich habe Macht, dir zu schaden.“

„Ja, wäre nicht Einer über uns, der mächtiger ist, denn du!“ versetzte Rudolph. „Du kannst mir eben so wenig ein Haar krümmen, als dem Doctor Luther, der dir vor einigen Jahren sein Tintefas an den Kopf warf.“

„Was rührst du die alte Geschichte auf?“ griesgramte der Geist. „Wir haben nichts weiter miteinander zu sprechen. Bleib, was du bist! Lenore heirathet dennoch den Erbgrafen. Ich verlasse mich auf die feile Seele, den Ba-

ter! Der wird, wenn ich ihm Geld genug biete, dein Liebchen so lange peinigen, bis es gehorsamt.“

Mit dieser Drohung ging er fort; aber so langsam wie eine geizige Frau, die mit einem Kaufmanne nicht Handels eins werden konnte, und von Schritt zu Schritt erwartet, daß er sie zurück rufen und ihr die gefeilste Waare um das darauf gebotene Spottgeld überlassen werde.

Indessen überlegte Rudolph die Sache. Ueberzeugt, daß Herr Griffing, mit Höllengold bestochen, das treue Mädchen grausam mißhandeln werde, sann er ängstlich auf ein Mittel, dem Bestecher die Hände zu binden. Er hatte bald einen klugen Einfall. „Ihr seyd verdammt kurz angebunden!“ rief er dem forthinkenden Fliegenfürsten nach. „Worauf troßt denn ein so ohnmächtiger Geist, den ein Geisterbanner zu einer Spinne zusammendrücken und in ein Baumhöhlchen einspünden konnte? — Ich wette darauf, Ihr vermögt es nicht, Euch von selbst in so ein kleines Wesen zu verwandeln und in das enge Behältniß zu pressen.“

„Ho! ho! das wär' mir ein Spaß!“ rief Meister Valant mit Hohnlachen.

„Ich glaub's nicht eher, bis ich das Kunststück sehe;“ versetzte der Weidmann. „Und die Neugier plagt mich dergestalt, daß ich mich allenfalls, wenn Ihr mir den Hofus Pokus auf der Stelle macht, aus Erkenntlichkeit entschließe, etwas nachgiebiger zu werden.“

Plötzlich verschwand die Grafengestalt; eine schwarze Spinne lief an der Königstanne hinauf und kroch in den alten Kerker. Blißschnell verschloß ihn der Jäger mit dem dreimal bekreuzten Zäpflein, das er noch immer, ohne

daran zu denken, mit sich herumgetragen hatte. Es meldete sich aber selbst, als der Fliegensfürst die Unterhandlung trotzig abbrach. Da bewegt' es sich, seine Dienste gleichsam anbietend, lebhaft in der Tasche und leitete damit den jungen Mann auf den Gedanken, den er jetzt glücklich ausführte.

„Holla, mach' auf!“ rief inwendig der schwarze Kanfer. „Was soll das bedeuten?“

Des Jägers Antwort waren ein paar Schläge mit dem Flintenkolben, womit er das Zäpflein fester anklopfte.

Und indem er sich hierauf nach der Straße kehrte, verwandelte sich vor seinen Augen die gräßliche Kutsche in einen Strohwisch, den sechs geflügelte, mit Zwirnsfaden angesträngte Heuschrecken in die Luft führten.

„O, ich dummer Teufel!“ schrie der Gefangene. „Da ließ ich mich abermals von einem Menschen überlisten! — Was hilft's, ich habe verspielt, und mache dir förder dein Liebchen nicht streitig. Zieh' also getrost das Zäpflein wieder heraus! Ich will dir dann auch erzählen, wie es sich mit dem vorgeblichen Erbgrafen verhält, damit du ihm ohne Umstände die Thür weisen kannst.“

„Erzähle nur, erzähle!“ sagte Rudolph. „Mit dem Zäpflein hat es noch Zeit.“

„Mein sogenannter Erbgraf,“ begann der Unhold, „ist ein armseliger Schneider, und zwar derselbe, der mir, um Tuch zu stehlen, meinen Mantel zu kurz schnitt. Ich wollt' ihm darüber zu Leibe. Da stellte Meister Knopf — so heißt der Schuft — demüthig vor: die begangene Deube sey so geringfügig und überdies so gewöhnlich, daß seine wenige Person unmöglich die Hölle damit verdient haben könne. Er wolle sich jedoch mir verschreiben und ergeben, wenn ich seine Neigung zu hübschen Weiblein be-

friedigte und ihm die schönste Dirne, die ich aufgabeln könne, verschaffte. — Nun weiß ich selbst nicht, warum ich auf das elende Schneiderlein so veressen war, da doch tausend fettere Höllebraten täglich für mich gar werden. Kurz, ich ließ mich in den Handel ein, erniedrigte mich zu seinem Kuppler, und versprach ihm Lenoren, die ich ein paar Tage zuvor, als sie mit dir aus dem Walde nach der Stadt ging, gesehen hatte. Meister Knopf, mit Gelde reichlich von mir versorgt, ritt hierher, gab sich für den Sohn eines regierenden Grafen aus, und ich — als hätt' ich sonst nichts zu thun! — beschäftigte mich heute damit, die Rolle seines Vaters zu spielen. Ich sage mich aber, da ich seinetwegen hier in der Tinte sitze, ganz von ihm los. Geh' hin und wirf ihn aus dem Hause! — Nun hab' ich das Meinige gethan. Thu' jetzt das Deine und laß mich frei!“ —

„Nein, du undankbarer Geist!“ sagte der Jäger. „Du hast mir deine erste Befreiung zu übel vergolten!“

„Wie? — du willst nicht Wort halten?“ schrie der Unhold.

„Ich versprach nichts!“ antwortete Rudolph und eilte davon.

Der Satan brüllte ihm die gräßlichsten Verwünschungen nach und schüttelte die Tanne so gewaltig, daß der Boden unter ihr bebte und ein herabstürzender Zapfenregen den Umkreis des Stammes bedeckte.

„Halt, Meister Knopf!“ rief Rudolph, als er, ins Gesellschaftszimmer hastig eintretend, den Windbeutel, der nach Satans Fahrt in den Wald recht lustig geworden

Langbein's sammtl. Schr. XVI. Bd. 19

war, mit Lenoren um einen Kuß ringen sah. „Was willst du hier? du ungebetener Gast!“ schrie dagegen Herr Peter und sprang dem Förster wüthend entgegen. Aber in demselben Augenblicke begab sich zu Rudolphs Rechtfertigung das wunderbare Ereigniß, daß dem Meister Knopf, der beim Rufe seines Namens erstarrte, die gräßlichen Prachtkleider wie Zunder vom Leibe fielen. Da stand er, ein bleicher, bebender Dürrling, in einem verwitterten grauen Röckchen, aus dessen Taschen lange Papierstreifen zu Kleidermaßen hervorhingen.

„Greift wieder zur Scheer' und Nadel, Herr Erbgraf!“ sagte Rudolph. „Der regierende Herr hat ausregiert! Er kann Euch den Beutel nicht mehr spicken, um ehrlichen Leuten damit einen blauen Dunst vorzumachen.“

Stumm und geduckt, wie ein feiger Schelm, der Schläge befürchtet, huschte der Schneider zur Thür hinaus. Rudolph erzählte hierauf den Vorgang im Walde. Männiglich erstaunte darüber. Der Geistliche weniger, als die übrigen Zuhörer. „Ich ahnte,“ sprach er, „den Wolf im Schafskleide, weil ich, der Diener des göttlichen Wortes, ihm ein Dorn im Auge war.“

„Aber, zum Henker! wer bezahlt mir die Kosten des heutigen Gastmahls?“ rief Herr Peter. „Und ich will doch nicht hoffen —“ Er stürzte, plötzlich abbrechend, aus dem Zimmer, kam nach einigen Minuten mit einem ganz entstellten Jammergefichte zurück und schrie: „Ach, ich unglücklicher, betrogener Mann! Alle meine Teufelsdukaten, die ich von dem verfluchten Erbgrafen erhielt, haben sich in Kohlen verwandelt.“

Erschrocken fuhr der Kantor in die Tasche und zog, statt der ihm bei der Tafel verehrten seidnen Goldbörse, einen Beutel von grauer Sackleinwand hervor. Er öffnete ihn

mit zitternden Händen, und fand, als hämische Anspielung auf seine Trinklust, ein paar Duzend Korkstöpsel darin. Die Gesellschaft brach in ein unbändiges Gelächter aus. Selbst Herr Peter, der geschlagene Mann, grinste einen Augenblick wie ein vergnügter Affe. Aber seine böse Laune kehrte sogleich wieder zurück, und alle Gäste machten sich fort, da nun doch von dem grämlichen Knauser kein Trunk Wasser mehr zu erwarten war.

Die satanische Prellerei hatte übrigens den guten Erfolg, daß er nicht weiter mit dem Gedanken umging, seine Tochter an einen großen Herrn zu vermählen. Er nahm den wackern Förster wieder zu Gnaden an und richtete bald hernach ihm und Lenoren die Hochzeit aus.

Der Fliegenfürst, mit seinem engen Hoflager in der Königstanne höchst unzufrieden, durchtobte die Nächte, bis ihm, da der Lärm unerträglich war, ein zu Hülfe gerufener Geisterbanner einen andern Wohnsitz anwies. Seine Unflugheit, vor feindlichen Augen ins alte Gefängniß zu kriechen, ward weltbekannt, und erzeugte die Redensart des gemeinen Lebens, daß man einen Tropf, der sich auf eine lächerliche Weise überlisten läßt, einen dummen Teufel zu nennen pflegt.